

als frühe Heirat und Mutterschaft modern waren, geradezu greisenhafte Eltern: Vater war bei ihrer Geburt 59, Mutter 47 Jahre alt. Die Zahl ihrer Geschwister lag außerhalb des Vorstellungshorizonts ihrer Freundinnen. Jedes Kind musste sich mit seiner Familiengeschichte in einer anderen Umwelt positionieren und daraus Sinn machen. Die Familiengeschichte, die Sinnggebung und ihre Rahmen aber wandelten sich, und das interessiert mich.

Alle meine Geschwister haben nach den Maßstäben ihrer Zeit die Schule gut überstanden und wurden beruflich erfolgreich. Mein ältester Bruder hat die Veränderung der ländlichen Welt mitgestaltet. Wir anderen haben sie verlassen, ausgestattet mit der neuen Währung, die nicht mehr Vieh und Land, sondern Bildung hieß. Die meisten von uns haben studiert. Ich bin der Einzige, der die Universität nicht hat verlassen können. Mit meiner professionellen Kompetenz als Historiker blicke ich auf meine Geschwister und mich selbst. Ich verstehe uns als Tor zu einer Geschichte der Bundesrepublik. Ich erzähle sie aus transkribierten Interviews, die ich im Sommer 2020 geführt habe. Ich habe eine Rundreise durch die Republik unternommen: von Tübingen, wo ich wohne, durch das Rheinland und Westfalen, wo die meisten meiner Geschwister heute leben, bis zur Ostsee. In jedem Zuhause habe ich einen Nachmittag und einen Vormittag verbracht und ein leitfadengestütztes Interview geführt. Natürlich sind die Gespräche nicht einfach Geschichte. Meine Geschwister und ich erinnern uns zwar nicht im Modus von «Früher war alles besser!». Aber unsere Erzählungen folgen auch einer Logik: «Wie war das möglich?», fragen wir, oder: «Wie wurde ich trotzdem Ich?» Doch die Logiken machen die Erzählungen nicht wertlos. Sie wei-

sen hin auf den Wandel von Normen und Gewohnheiten. Und die verarbeiteten Geschehnisse, Momente des Arbeitens und des Außeralltäglichen, des Streits und der Versöhnung, weisen hin auf Lebenswelten, die auf- und untergegangen sind.

Ich erzähle eine Geschichte, in die ich selbst verstrickt bin. Das ist schwierig. Ich weiß mehr, als ein Fremder wissen könnte. Aber ich bin voreingenommen. Und ich werde nicht alles erzählen, was ich weiß. Schließlich will ich mit meinen Geschwistern weiterhin Feste feiern und Doppelkopf spielen. Ich habe ihnen in diesem Text neue Namen gegeben. Sie sind dadurch noch mehr «meine» Geschwister, die Familie ist noch mehr «meine» Familie geworden, eine Familie, wie sie niemand sonst von meinen Geschwistern im Kopf hat. Die Familie ist mir sehr nahe. Aber ich versuche sie auf Distanz zu halten, um sie beobachten zu können: durch erlernte geschichtswissenschaftliche Techniken, durch Interviews und deren Vergleich, durch Archivrecherchen, durch die Lektüre des Landwirtschaftlichen Wochenblatts und anderer zeitgenössischer Literatur, durch die Sichtung von dem, was die Forschung zu den nachher angesprochenen Themen hergibt. Dennoch bleibe ich ein betroffener Beobachter. Ich bemühe mich um Detailtreue und Objektivität: Ich zitiere mit Anführungszeichen, ich schreibe Fußnoten, es gibt ein Quellen- und ein Literaturverzeichnis. Und doch kann nur ich diesen Text so schreiben, wie er jetzt hier steht. Der Text ist ein Grenzfall, von Wissenschaft wie von Familiensinn. Meine Hoffnung ist, dass er Gutes aus beiden Welten zusammenbringt, um ein besonders Licht auf die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland zu werfen.

## Siebzehn Höfe

Bei den meisten Hausstättenschätzungen, Steuerlisten und Viehzählungen des 17. bis 19. Jahrhunderts, die erhalten sind, steht unser Hof am Ende der Bauerschaft Horst und trägt die Nummer 17. Das scheint praktische Gründe gehabt zu haben. Die Listen begannen mit dem Schulzen Eistrup, dessen Hof der größte war. Er trägt die Nummer 1. Dann können wir den schriftkundigen Listenführern gedanklich auf ihrem Weg durch die Bauerschaft folgen, von Hof zu Hof beziehungsweise, wie es im 18. Jahrhundert auch hieß, von Feuerstelle zu Feuerstelle, die mit immer höheren Zahlen bezeichnet wurden. Der Weg endete bei den Häusern, die dem Dorf Nottuln am nächsten lagen und wie auf einem gedachten Viertelkreis um ein nicht bekanntes Zentrum angeordnet waren. Die drei letzten waren Wedding (Nummer 15), Wegener (16) und schließlich Frie (17).

Bauerschaften sind lockere Siedlungsverbände aus landwirtschaftlichen Betrieben, die im Münsterland nicht im Dorf liegen, sondern einzeln in der Flur. Von unserem Hof sind es 150 Meter bis Wegener und 300 Meter bis Wedding. Bis zum Hof Büssing, der auf der anderen Seite am nächsten liegt, aber schon zu einer anderen Bauerschaft gehört, ist es ein knapper Kilometer. Die Kirche des Dorfes Nottuln ist gut zwei Kilometer entfernt. Zu den anderen Dörfern in der Nähe ist es mehr als eine Stunde Fußweg: Darup 5,5 Kilometer, Appelhülsen 6 Kilometer, Buldern 6 Kilometer, Rorup 7 Kilometer, Schapdetten 7 Kilometer. Die weiten Entfernungen zwischen den Häusern und Dörfern hatte schon 1771 der

Vogt Händler in Nottuln beklagt und eine Zulage verlangt.<sup>2</sup> Wichtig für uns waren die etwas weiter entfernten Kleinstädte Coesfeld mit Jungenrealschule und Gymnasium (15 Kilometer) sowie Lüdinghausen mit der landwirtschaftlichen Realschule (20 Kilometer). Am wichtigsten aber war Münster: Stadt der Landwirtschaftskammer, des Zuchtviehmarktes, der Kreisverwaltung (bis 1974) und aller Schulformen und Geschäfte, die wir uns überhaupt vorstellen konnten (25 Kilometer). Alle drei Städte waren nicht umstandslos erreichbar. Nottuln hatte keinen Bahnanschluss, dafür fuhren Busse, bis in die späten 1970er-Jahre allerdings sehr unregelmäßig.

Bauerschaften waren einmal Gerichtsbezirke gewesen, aber das lag im 19. und 20. Jahrhundert schon sehr lange zurück und gehörte nicht mehr zum Wissen der Bauern. Auch wirtschaftlich spielte die Bauerschaft als Organisation keine Rolle mehr. Schon vor den Agrarreformen hatten die einzelnen Höfe unterschiedliche Grundherren gehabt. Ihre Felder lagen zwar gemischt in der Flur, wurden aber nicht bauerschaftsweise bewirtschaftet. Immerhin gab es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch Schützenfeste der Nottulner Bauerschaften. Die Bauern von der Horst schossen mit den Bewohnern der Nachbarbauerschaft Buxtrup gemeinsam auf einen Vogel. Ende des 19. Jahrhunderts verloren sich die meisten der Bauernschützenfeste. Die katholischen Antoni- und Martinibruderschaften im Dorf richteten nun die Schützenfeste für alle gemeinsam aus.<sup>3</sup> Für die Lokalverwaltung blieben die Bauerschaften aber wichtig. Viehzählungen wurden auf dieser Ebene organisiert. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden Bauernwehren auf Bauerschaftsebene eingerichtet, die in zwei Schichten nachts mit Schusswaffen patrouillieren sollten und das eine Zeitlang

offenbar auch taten. Auf der Horst waren 24 Personen dabei, darunter mein Großvater und sein jüngerer Bruder.<sup>4</sup> Die dorffernereren Bauerschaften hatten bis in die 1960er-Jahre eigene Schulen. Meine Geschwister und ich wurden aber, wie vor uns schon unser Vater und seine Geschwister, in der Nottulner Dorfschule unterrichtet.

Bauerschaften waren lockere Gemeinschaften von Ungleichen. Das entscheidende Kriterium war der Landbesitz, und das war im mittleren 20. Jahrhundert schon seit Jahrhunderten so. Drei sehr große Höfe mit mehr als 75 Hektar Land gab es auf der Horst, die schon bei der Hausstätten-schätzung von 1679<sup>5</sup> einen Schulzentitel getragen hatten: Eistrup, Averbek und Wien. Acht Bauern verfügten um 1900 über 20 bis 30 Hektar Land. Unser Hof Frie und unsere Nachbarn Wegener und Wedding gehörten dazu. Auch sie tauchen in Listen des 17. Jahrhunderts bereits auf. 18 Kleinbauern mit deutlich unter 10 Hektar bildeten um 1900 die Unterschicht. Seit dem 17. Jahrhundert und auch seit der Vergabe der Hausnummern waren einige Feuerstellen hinzugekommen. Manche waren auf neu erschlossenem Land entstanden. Andere waren von Schulzen oder Bauern eingerichtet und mit ein wenig Land ausgestattet worden. Es half beim Überleben, reichte aber dazu nicht aus. Diese «Kötter» waren das bewegliche Element in der Sozialstruktur. Sie waren verlässliche Arbeitskräfte auf den Höfen der Größeren. Neu geschaffene Kötterhäuser erhielten Hausnummern jenseits «unserer» 17. Das war schlecht für Postboten, die neu in den Bezirk kamen. Die Nummern standen in keiner erkennbaren Beziehung mehr zum Weg eines Listenführers oder zur Topographie überhaupt. Um eines der neuen Häuser zu finden, musste man sich auskennen.